

Staatsgrenze 1981–1983

Österreich grenzt an sieben Aus-Länder:

die Bundesrepublik Deutschland, die Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Italien, die Schweiz und Liechtenstein, Staaten der verschiedensten politischen Richtungen: sogenannte Ostblockstaaten, freie westliche Länder, einen neutralen Staat und ein Fürstentum.

Künstlich, politisch gezogene Grenzlinien haben immer wieder eine wichtige Rolle für die Menschen gespielt, und so wird es wohl bleiben, solange es Menschen gibt. Ich glaube, solche Linien werden erst dann aufhören wichtig zu sein, wenn es gilt, sich gemeinsam gegen einen Außerirdischen abzugrenzen.

Die 2.706 km lange österreichische Grenze ist weit weniger brutal als z.B. die Grenze in Berlin, wo eine Betonmauer grausam eine Stadt halbiert. Sie ist sogar schön, romantisch, unauffällig. Aber gerade in dieser ruhigen Landschaft spürt man die stillen, traurigen Tatsachen umso stärker.

Ich habe auf meiner Reise durch das Grenzgebiet versucht, Orte und Plätze aufzusuchen, an denen sich tragische Zwischenfälle ereigneten, und mich nach kleinen persönlichen Geschichten umzuhören, um mich mit ihrer Hilfe an das Thema »Grenze« heranzutasten.

Seiichi Furuya, 1983

Staatsgrenze 1981–1983

Vor sieben Jahren habe ich die Arbeit »Staatsgrenze Teil I« (Grenze zu den Ostblock-Staaten) beendet. Ende der achtziger Jahre ist ein aus Moskau kommender »revolutionärer« Taifun von Norden nach Süden über Mitteleuropa hinweggezogen. Es sieht heute so aus, als wäre das Auge des Taifuns über dem Balkan stehen geblieben.

Was die österreichische Grenze zum »Ostblock« angeht, wurde dieses nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffene Symbol politischer und menschlicher Schicksale weggerissen. Die Grenze als Schicksal gehört der Vergangenheit an – zumindest die sichtbaren Sperren sind verschwunden.

Eine Arbeit wie »Staatsgrenze« wäre heute nicht mehr möglich – sie ist selbst bereits Geschichte geworden, was mich freut. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß nur ein Teil dessen verschwunden ist, was an Grenzen existiert – viele unsichtbare Mauern zwischen uns bleiben immer stehen.

Seiichi Furuya, 1990

(Text für den Ausstellungskatalog »ZEICHEN im Fluß«, 1990: Museum des 20. Jahrhunderts Wien, Galerie Hlavního města Prahy, Muzej Suvremene Umjetnosti Zagreb, Pécsi Galéria)

1983 produzierte ich das Portfolio »Staatsgrenze 1981–1983, Teil I«, 23 mit kurzen Texten versehene Fotografien sowie eine Landkarte, auf der die Orte verzeichnet waren, an denen ich sie aufgenommen hatte. »Teil I« nannte ich die Arbeit deshalb, weil ich beabsichtigte, ihr schon bald einen zweiten Teil folgen zu lassen – eine Fotoserie von den Grenzen zu den anderen, nicht zum Ostblock gehörenden Nachbarländern Österreichs. Im Frühjahr 1984 wurde allerdings ein plötzlicher Umzug nach Dresden notwendig, und etwa um dieselbe Zeit wurde meine Familiensituation so schwierig, dass ich meine künstlerischen Aktivitäten ganz zurückstellen musste. So ist »Teil II« nie entstanden.

Anlässlich meiner Einzelausstellung im Heidelberger Kunstverein (»Wo die Wahrheit liegt«, 2014), in der auch »Staatsgrenze« zu sehen sein sollte, kam es zu dem Entschluss, die Arbeit als Buch zu publizieren: *Staatsgrenze 1981–1983*. Seit der Produktion des Portfolios sind nun dreißig Jahre vergangen, eine Zeit, in der sich die Lage an den Grenzen dramatisch verändert hat. Einige Länder sind von der Landkarte verschwunden, andere neu hinzugekommen. Also begann ich, das Material von damals neu zu sichten – aus heutiger Perspektive und mit dem Bewusstsein des historischen Wandels, der seither stattgefunden hat. Das führte zur Erweiterung der ursprünglich 23-teiligen Arbeit um weitere sechs Fotografien, sodass das Buch nun die Grenzgeschichten von 29 Schauplätzen enthält.

Das Staatsgrenze-Projekt ging von einer sehr einfachen Frage aus, die sich nach meinem Umzug nach Mitteleuropa allmählich bei mir einstellte. Aus einem Land stammend, das keine künstlich gezogene Staatsgrenze besitzt, konnte ich mir nicht vorstellen, wie sich eine Grenze in der Landschaft physisch äußert. Das entscheidende Erlebnis hatte ich, als ich einmal an der Grenze zwischen Österreich und Jugoslawien fotografierte. Ich blickte immer wieder zwischen der mitgebrachten Landkarte und den sich vor mir ausbreitenden Weizenfeldern hin- und her, bis mir plötzlich klar wurde, dass das zu meinen Füßen fließende Rinnsal die Grenze war. Das eigenartige, mit Enttäuschung gepaarte Erfolgsgefühl werde ich nie vergessen.

Es ist nun vierzig Jahre her, seit ich Japan verließ, die Ozeangrenze des Pazifik und des japanischen Meeres überquerte.